Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 290 (2017)

Artikel: Gedanken über Wandlungen und Verwandlungen
Autor: Rufener, Hans Christian
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-657081

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HANS CHRISTIAN RUFENER*

Gedanken über Wandlungen und Verwandlungen

Mit meinen Enkelkindern lerne ich Märchen wieder neu kennen. Oft geht es bei diesen Erzählungen um Verwandlungen, und das brachte mich auf die Idee, einige Gedanken über Wandlungen und Verwandlungen niederzuschreiben.

Das Märchen vom Froschkönig

ist ein Beispiel für eine wundersame Verwandlung:

Einer Prinzessin fällt beim Spielen ein goldener Ball in einen Brunnen. Ein Frosch bietet Hilfe an; die Prinzessin muss dafür versprechen, seine Freundin zu werden und Teller und Bett mit ihm zu teilen. Als sie den Ball wieder hat, vergisst sie den Frosch. Doch der kommt ins Königsschloss und verlangt, dass das Versprechen erfüllt werde. Die Prinzessin muss am Tisch mit dem Frosch essen, aber als er verlangt, dass sie ihn mit ins Bett nehme, wirft sie ihn voll Ekel an die Wand – und aus dem Frosch wird ein wunderschöner Prinz.

Allerdings muss ich hier anmerken: Die Chance, dass aus einem Frosch, den ich an die Wand werfe, ein Prinz wird, ist sehr klein. Aus diesem Grund werfe ich ja auch keinen Frosch an die Wand! Ich habe mich übrigens gefragt, ob vielleicht aus einem Prinzen, den man an die Wand wirft, auch mal ein Frosch werden könnte – aber mit Prinzen habe ich noch weniger Erfahrung als mit Froschkönigen. Als

literarisches Thema

sind Verwandlungen beliebt, angefangen mit der Bibel, wo eine Rippe in eine Frau oder ein Saulus in Paulus verwandelt wird. Der römische Dichter Ovid beschrieb etwa im Jahr 8 n. Chr. in 15 Büchern und 12 000 Versen sämtliche Verwandlungen von der Entstehung

* Text und Bild

der Welt bis in die Zeit des Augustus. In der griechischen Mythologie geht es oft um Verwandlungen, etwa wenn Zeus in der Gestalt eines Stiers die schöne Frau Europa entführt. Der griechische Philosoph Heraklit war der Überzeugung, dass «alles fliesst», d.h., dass Veränderungen überall zu beobachten sind, zur Welt und zum Leben gehören – überall ein Geschehen, kein unveränderlicher Zustand.

Das Spiel mit Verwandlungen kennen wir aus Fastnachtsverkleidungen, und auch im Theater können sich Schauspieler in andere Personen «verwandeln». Verkleidungen und Rollenspiele sind bei Kindern beliebt und wichtig für ihre seelische Entwicklung. Auch

in der Natur

treffen wir Verwandlungen an, und wir staunen, wie aus einer gefrässigen Räuberlarve unter Wasser eine wunderschöne Libelle, aus einer Raupe ein Schmetterling wird, wie aus einem unscheinbaren Ei eine Schildkröte oder ein Vogeljunges kriecht oder wie aus einem Samenkorn eine schöne Blume wächst. Das Staunen über solche Verwandlungswunder ist nicht zu vergleichen mit demjenigen, wenn wir auf Maschinen oder andere Menschenwerke treffen – wohl mit Ausnahme von Kunstwerken, Bildern, Musik, Literatur. Es gibt kaum jemanden, der da nicht innerlich ergriffen wird, während zum Beispiel ein noch so «gestyltes» Auto niemanden ähnlich berührt. Innerlich ergriffen werden hat mit dem

Staunenkönnen

zu tun. Die Fähigkeit, zu staunen, die bei Kindern so ausgeprägt vorhanden ist und bei vielen Menschen mit den Jahren verkümmert, ist eine wichtige menschliche Eigenschaft und – nach dem griechischen Philosophen Platon – Voraussetzung und Anfang der Philosophie.

Sollten wir eines Tages über nichts mehr staunen können, nicht mehr neugierig sein, sollte unser Leben zur Routine werden – dann spätestens müssen wir uns drum bemühen, etwas bei uns zu ändern. Eine Welt, in der wir alles zu kennen glauben, wo es nichts zu entdecken und zu bestaunen gibt, bietet zwar einerseits Sicherheit – ist jedoch fürchterlich öd und langweilig. Veränderungen in unserer Umwelt verringern zwar unser Sicherheitsgefühl, machen manchmal auch Angst – bereichern aber andererseits unsere innere Welt und regen zum Denken an.

Unser heutiges Weltbild hat sich gewandelt

Es entspricht nicht mehr demjenigen vor hundert (geschweige denn vor tausend) Jahren. Die «atemberaubenden» technischen Entwicklungen der letzten hundert Jahre gehen mit neuen Weltanschauungen einher. Alte Mythen, Sagen, Erzählungen sind für uns mit unserem heutigen Wissen oft kaum noch verständlich. Immerhin sind sie von kulturgeschichtlicher Bedeutung, deshalb immer noch interessant und überhaupt nicht zu belächeln. Wir können ahnen, wie sich diese früheren Menschen die Welt zu erklären versucht haben, wie sie mit der Natur umgegangen sind. Kämen unsere Vorfahren heute in unsere Welt, erlebten sie vieles als Wunder, was uns als selbstverständlich erscheint.

Unser *Wissen* hat sich stets erweitert, ist aber nie endgültig, nie abgeschlossen. Auch unsere *Sprache* ist dauernden Veränderungen unterworfen – sie lebt eben. Den

Dienern der neuen Götzen

Globalisierung, Shareholder-Value, uneingeschränkte Mobilität oder Gentechnologie erscheint die Welt durch und durch rational, berechen- und machbar. Diesen «Priestern» fehlt offensichtlich das philosophische Korrektiv, eben die Fähigkeit, zu staunen, und damit der Anlass, Fragen zu stellen nach dem Sinn und nach den Folgen ihres Tuns für Arme, für Minderheiten, für die Natur. Die Steigerung der finanziellen Gewinne ist die einzige Wandlung, die sie sich vorstellen können, und deshalb auch das Einzige, was sie rücksichtslos verfolgen.

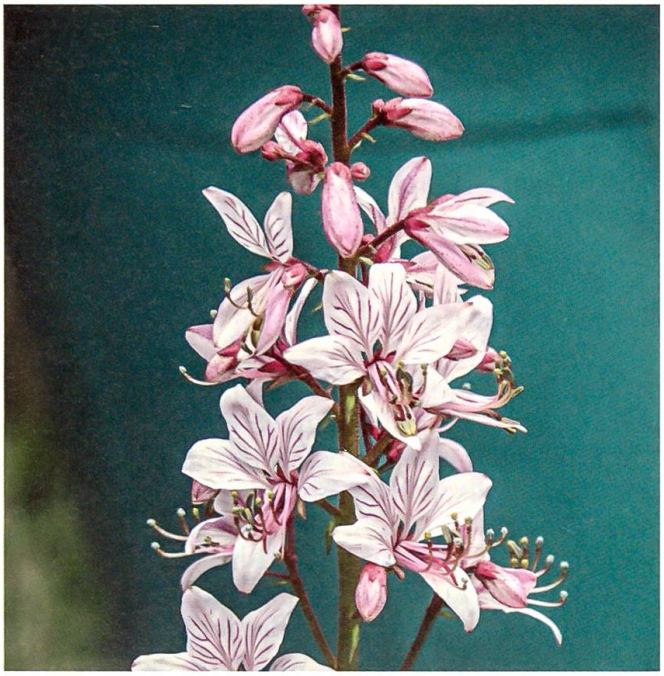
In diesem sicher extrem dargestellten Weltbild stört alles, was nicht exakt berechenbar ist, also stört eigentlich die Natur und damit auch der Mensch als Teil der Natur. Kein Wunder, dass gerade auch psychisch kranke Menschen Sand im Getriebe sind. Doch was heisst da krank, was gesund? Ich habe nämlich manchmal das Gefühl, dass man schon sehr krank sein muss, um in bestimmten schwierigen Situationen nicht krank zu werden. Menschen mit irgendwelchen Behinderungen, kranke oder auch alte Menschen werden immer deutlicher an den Rand der Gesellschaft gedrängt, erleben, dass sie der Allgemeinheit zur Last fallen und stören.

Wir alle sind eigentlich *immer* auf dem Weg, lernen täglich etwas und wandeln uns, in der Jugend deutlicher und rascher als in späteren Jahren. Schon äusserlich wandeln wir uns vom Kleinkind zum Erwachsenen, und auch innerlich verändern wir uns im Lauf des Lebens, wenn auch die inneren Veränderungen weniger augenfällig sind als die äusserlichen.

Es ist deshalb gefährlich, sich ein starres

Bild von anderen Menschen

zu machen, weil dieses Bild einen Zustand zementiert und kaum Raum lässt für Veränderungen. Vielleicht liegt ein ähnlicher Gedanke auch dem Gebot in der Bibel zugrunde, das sich allerdings auf Gott bezieht: «Du sollst dir kein Bildnis machen.» Max Frisch hat das Gebot auf den zwischenmenschlichen Kontakt erweitert, weil durch ein solches Bild eben die Möglichkeit der Entwicklung, der Wandlung gefährdet ist. Einem Menschen keine Wandlung zuzutrauen aber ist lieblos.



Zum selben Thema: Bertold Brecht beschreibt, wie sich zwei Männer nach Jahren wieder mal treffen. Der eine sagt zum andern: «Du hast dich gar nicht verändert!» – worauf der andere vor Schreck erbleicht.

Natürlich machen wir uns dauernd Bilder von unserer Umgebung, von den Menschen, mit denen wir zu tun haben. Das geht gar nicht anders im praktischen Leben und gibt uns ja auch ein Gefühl von Sicherheit und Vertrautheit. Ich finde es aber wichtig, dass wir uns der Gefahren bewusst sind, die hier drohen. Wir sollen bei den anderen den Raum für Wandlungen offen halten, sonst werden unsere Bilder zu unveränderlichen *Vorurteilen,* die dem einzelnen Menschen nicht gerecht werden und als Pauschalurteile über *den* Juden, *den* Amerikaner, *den* Russen und *den* Asylbewerber im Extremfall Quellen von übelstem Rassismus sind. Pauschalurteile über z.B. *die* Psychiatrie gehören ins gleiche Kapitel und sagen meistens mehr über den Sprecher aus als über die Psychiatrie!

Auch im engsten zwischenmenschlichen Bereich, etwa in einer jahrelangen

Zweierbeziehung,

sehen wir oft, wie sich die Partner wenig Freiheit zu Veränderungen zugestehen. Jede Person kennt die andere, weiss schon, welcher Witz jetzt kommt, was ein ironischer Spruch bedeutet, kennt alle Geschichten, die er oder sie in Gesellschaft zum Besten gibt, es passiert kaum noch etwas Überraschendes, es gibt nichts zum Staunen, die Beziehung ist in Langeweile und Routine erstarrt. Da wäre ein «Anti-Routine-Programm» am Platz, und dazu brauchts Fantasie. Vielleicht könnte das bekannte Spiel helfen, das so geht: Zwei Partner beschliessen, mal alles zu vergessen, was sie voneinander wissen, sich für einander zu interessieren und sich so zu begegnen, als ob sie sich zum ersten Mal im Leben träfen.

Unsere Bilder von anderen Menschen sind bestenfalls fotografische Schnappschüsse und müssen immer wieder revidiert werden können. So lernen wir vielleicht sogar Menschen neu

kennen, die wir bisher gut zu kennen glaubten, und staunen plötzlich über bisher nicht erkannte Qualitäten.

Dass es aber auch Menschen gibt, die ihre Wandlungsfähigkeit eingebüsst haben und wie fixiert und eingemauert erscheinen, ist traurig – aber hie und da auch Folge davon, dass sie immer auf einen früheren Zustand fixiert worden sind.

Sich für einen Menschen zu interessieren, ihn ernst zu nehmen – ja ihn zu lieben, heisst auch, bereit zu sein, das Bild von ihr, von ihm zu revidieren und Wandlungen zu akzeptieren.

Damit komme ich zum *Schluss* und gleichzeitig zum Anfang zurück:

Ein Frosch ist ein Frosch, ein Prinz ist ein Prinz. Versuchen Sie hie und da, im Frosch den Prinzen und auch im Prinzen den Frosch zu erkennen – ohne einen der beiden an die Wand zu werfen!

WETTBEWERB

Flüchtlinge

Mit Pogromen gegen die tamilische Minderheit beginnt im sogenannten Schwarzen Juli 1983 in Sri Lanka (ehemals Ceylon) der bewaffnete Konflikt, der bis 2002 dauert. Im Jahre 1992 erreicht in der Schweiz die Zahl der Asylgesuche sri-lankischer Staatsangehöriger mit 8500 ihren Höchststand.

Siehe Wettbewerbsfragen auf Seite 101